

Werk

Titel: Die Hindus

Ort: Berlin

Jahr: 1869

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1869_0004|LOG_0011

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

mit welcher diese Bestimmung gemacht wurde, kann daraus ersehen werden, daß der Unterschied in der Zeit zwischen dem Transitinstrumente an der Grenze und dem Melbourne-Observatorium bei der Beobachtung in der ersten Nacht (13. Mai) 16 Min. 3.780 Sec. und in der zweiten (14. Mai) 16 Min. 3.758 Sec. betrug, also nur eine unbedeutende Differenz von 0.22 Sec.

Aus den Beobachtungen, die zwischen den Melbourne- und Sydney-Observatorien, welche beide, wie bereits erwähnt, ein Chronometer besitzen, angestellt wurden, ergab sich, daß die Schnelligkeit des electrischen Stromes 15,430 Miles die Secunde betrug.

Nachdem Mr. Todd dann den Breitengrad seines Standes an der Grenze genau ermittelt, auch noch eine lange Reihe magnetischer Forschungen bezüglich der Declination und Inclination angestellt hatte, wurde die Länge der Entfernung vom Transitinstrumente bis nach der wirklichen Grenze (141° O. L. Gr.) genau gemessen und letztere angemerkt, die Meridianlinie selbst einige Miles die Grenze hinauf verfolgt und diese Strecke ebenfalls sorgfältig bezeichnet. Man fand, daß das Transitinstrument 2 Miles 44 Mains 68 links westlich von der wahren Grenze stand, und es müßte daher ein solcher Strich Landes von der Colonie Neu-Süd-Wales und Queensland an die Colonie Süd-Australien abgetreten werden. Die Karten von Australien werden danach zu berichtigen sein.

Wie verlautet, wird in Folge der rectificirten Grenzen das Städtchen Apsley und der Glenelg River, bisher zu Victoria gghörig, an Süd-Australien fallen.

— ff. —

Die Hindus.

(M'Culloch, *Dictionary geogr., statist. and hist. New Edition by F. Martin.* London 1866. Vol. II. p. 548.)

Die Hindus bilden sechs Siebentel der Bevölkerung von Hindustan; aber der übrige Theil der Bewohner, obwohl vielfach ursprünglich abweichend, ist durch Vermischung ihnen dermaßen assimilirt und hat so die indischen Sitten und Gebräuche angenommen, daß die gesammte Bevölkerung aus einem und demselben Gesichtspunkte betrachtet werden kann. Was die Rasse angeht, so sind die Hindus als zur sogenannten Kaukasischen gehörig betrachtet worden und sogar zu derselben Familie dieser Rasse, wie die Weißen Europas. Das ist aber eine unrichtige Vorstellung, für welche kaum ein Schatten von Begründung vorhanden ist. Die einzigen drei Punkte, in welchen sich eine Aehnlichkeit zwischen Europäern und Hindus entdecken läßt, sind die ovale Form des Gesichtes, die Gestalt des Kopfes und Spuren von einer gewissen Gemeinsamkeit der Sprache. In jeder anderen Rücksicht sind die Gegensätze unvergleichlich mehr durchgreifend, als diese Aehnlichkeit. Der Europäer ist weiß, der Hindu dunkelgefärbt. Der Europäer, und er allein unter allen Rassen in solcher Weise ausgezeichnet, zeigt eine unendliche Mannigfaltigkeit der Farbe des Haares vom Flachsfarbenen bis zum Schwarz, und eine große Verschiedenheit in der Farbe der Iris, vom Hellblau oder Grau bis zum Dunkelbraun; beim Hindu dagegen ist die Farbe des Haares stets schwarz und die Farbe des Auges stets dunkelbraun. Der Europäer ist größer als der Hindu, kräftiger und mehr ausdauernd. Selbst in den

ersten Stadien der Civilisation hat der Europäer eine Festigkeit, Ausdauer und einen Unternehmungsgeist gezeigt, welcher auffallend mit dem schwachen, langsamen und unentschlossenen Charakter des Hindu contrastirt. In der Ausführung von gewöhnlichen Arbeiten solcher Art, dafs sie füglich eine Vergleichung zulassen, ist die Arbeit Eines Engländers gleich der von drei gewöhnlichen Indiern. Drei indische Seeleute werden kaum die Arbeit Eines englischen Matrosen thun, und drei Bataillons Sipahis würden nicht ein einziges Bataillon von Europäern ersetzen. Wahrscheinlich würde sich dieselbe Inferiorität bei einer Vergleichung mit einer römischen Legion oder einer griechischen Phalanx ergeben. Wenn man gar die Geschicklichkeit in Anschlag bringt, welche zu irgend einer besonderen Beschäftigung erforderlich ist, so sieht man den Europäer befähigt, sich mit verbesserten Instrumenten zu helfen, während der Hindu dies weder kann, noch will, und dann scheint die Verschiedenheit noch gröfser. Rücksichtlich der physischen Kraft und der ausdauernden Arbeit steht ohne Frage der Hindu nicht nur dem Europäer nach, sondern auch dem Araber und Perser und namentlich dem Chinesen.

In einer physischen Eigenschaft zeigt sich zwischen Hindu und Europäer eine auffallende Verschiedenheit. Der Europäer wird mit einer unbeugsamen und vergleichsweise starren Muskelfaser geboren, der Hindu aber mit einer biegsameren und weicheren, als selbst eine Europäerin hat. Der Unterschied ist indess mehr ein Ergebnifs des Klimas; denn diese dem Hindu zugesprochene Eigenschaft ist den Eingeborenen aller warmen Klimate gemein, und sie zeichnet selbst Creolen schon in der ersten Generation aus. Diese Biegsamkeit in der Muskelfaser soll nach einigen Beobachtern von einer grofser Sensibilität und Schärfe der Sinnesorgane begleitet sein, so dafs damit dem Hindu in einigen der feinsten Handgeschicklichkeiten ein merkwürdiges Uebergewicht zufile. Aber diese Hypothese ist eben so unhaltbar, wie etwa die Behauptung, dafs eine Frau durch ihre zarten und biegsameren Finger in Geschick für Arbeit den Sieg über den Mann davontragen müfste. In den feineren mechanischen Künsten verschafft die Gewohnheit bald der harten Hand eines europäischen Arbeiters eine Feinheit des Gesichts und ein Geschick in der Ausführung, die ein Hindu nie erreicht; im Allgemeinen aber besitzt der Hindu mehr Beweglichkeit als der Europäer, und seine Schnelligkeit wird durch die Leichtigkeit seines Körpers unterstützt. Die Hindu's sind, bis zu einem merkwürdigen Grade, die besten Läufer, Ringer und Kletterer in ganz Asien. Darin können Araber, Perser und Chinesen nicht mit ihnen verglichen werden. Daraus folgt, dafs sie als gemeine Matrosen weit geschickter und auch nützlicher sind, als irgendwelche aus einer anderen Nation; indess ein gewisser Mangel an Festigkeit und Geistesgegenwart macht, dafs sie sich ebensowenig zu Offizieren eignen, als zu Steuermännern, und in letzterer Beziehung sind z. B. die Eingeborenen aus den Philippinen ihnen so vorzuziehen, dafs dieselben, wo sie irgend zu haben sind, stets mit Ausschließung aller Hindu's verwendet werden. Einen Hindu kann man nicht für eine längere Zeitdauer zu irgend einer körperlichen Anstrengung treiben, ohne dafs Mifslingen oder Erschöpfung die Folge wäre. Selbst in ihrem eigenen Lande und Klimate sind die Sipahis von den europäischen Truppen geschlagen worden und selbst nach lang auf einander folgenden forcirten Märschen.

Obwohl die gemeinsamen Grundzüge der physischen und intellectuellen Eigenthümlichkeit unter den Hindu's im Allgemeinen deutlich hervortreten, so bestehen doch viele Varietäten, ja vielleicht mehr als unter den Völkern Europa's. Dieses Abweichen hat man der Verschiedenheit der geographischen Breite und dem Klima, sowie der Nahrung zugeschrieben, und man hat namentlich behauptet, daß die Bewohner des Südens, deren Hauptnahrung in Reifs besteht, kleiner und schwächer als die des Nordens seien, deren hauptsächlich Brodkorn Weizen und Hirse ist. Die Erfahrung zeigt aber, daß diese Meinung unbegründet ist. Die kleinste und schwächste Familie der Hindu's sind die Eingeborenen von Bengalen, das zwischen 21 und 26° nördl. Br. liegt; die ein Dutzend Grad südlicher leben und dieselbe pflanzliche Nahrung zu sich nehmen, sind größer, stärker, energischer und kühner. Die Bewohner des Tafellandes, deren pflanzliche Nahrung weder Reifs, noch Weizen ist, stehen ebenso keineswegs über den Bewohnern von Karnatik oder der niedrigen, feuchten Malabar-Küste. Die größten und kräftigsten, aber nicht die rührigsten und schnellsten, sind die Bewohner des oberen Gangesthales, wo wenige derselben, die sich in besseren Umständen befinden, nur von Weizen leben; die Majorität des Volkes nährt sich von Gerste oder Hirse.

Die Quantität und nicht die Qualität der pflanzlichen Nahrung ist es, was in Indien von größerem Einflusse ist; und man darf sagen, daß in Hindostan im Allgemeinen in der physischen Entwicklung ein größerer Unterschied zwischen den wohlhabenderen Klassen und den Armen besteht, als in irgend einem anderen Lande. Die Hindu's der höheren und bevorzugten Klassen sind fast durchweg größer, stämmiger und hübscher, als die armen und niederen Klassen. Selbst der unachtsamste Beobachter muß bemerken, daß die militärische, merkantile und namentlich die priesterliche Kaste über der gemeinen arbeitenden Bevölkerung steht. Die Sipahis der bengalischen Armee, welche aus der zahlreichen Landbevölkerung der nördlichen und centralen Provinzen genommen sind, erscheinen, obwohl in Bezug auf Stärke und Energie sehr untergeordnet, in Wuchs und Körperbildung dem Gros der europäischen Truppen gleich, wenn sie dieselben nicht gar übertreffen; und selbst in den Strafsen Calcutta's wird der Fremde unfehlbar überrascht durch das verschiedene Aussehen des wohlgenährten Kaufmannes oder Brakers und des jämmerlichen, halb verhungerten Arbeiters oder Handwerkers. Die Bergbewohner und im Allgemeinen alle halbwilden Stämme sind klein, ausgemergelt, krank aussehend, namentlich die, welche sich von der Jagd nähren oder vom Sammeln der Waldproducte, des Honigs, Waxes und der Drogen. Wo wenig Sklaven vorhanden sind, also in allen volkreichen Theilen des Landes, da macht das körperliche Aussehen derselben etwa denselben Eindruck, wie das jedes anderen Bauern und sie sind von diesen nicht zu unterscheiden; wo sie dagegen zahlreich vorhanden sind, und sich ganze Stämme in knechtischem Zustande befinden, da kann man sie leicht durch ihre Häßlichkeit, kleine Gestalt und schwache Constitution von den Uebrigen unterscheiden. Man kann somit als eine allgemeine Regel gelten lassen: das Klima und die allgemeine Ernährungsweise sei welche sie wolle, — wo das Arbeitslohn niedrig ist und das Volk demgemäß genöthigt ist, von der schlechtesten Nahrung zu leben oder von der möglichst kleinsten Menge besserer Nahrung, die eben

das Leben erhalten kann, da ist die große Menge der Bevölkerung in der höchsten körperlichen und geistigen Degradation.

Es ist eine allgemeine, aber irrige Ansicht, daß die Hindus fast nur von Pflanzenkost leben; das würde der physischen Natur des Menschen widerstreiten, der eben ein Alles-Esser ist. Die in der Diät strengsten Hindus genießen viel Milch und Butter; Fische werden in der Nähe der Seeküsten und der Flußufer überall in Menge gegessen; und kein Indier hält diese Ernährungsweise für verwerflich, außer den Bewohnern des Inneren, welche sich diese nicht verschaffen können. Selbst Fleisch wird von den meisten Hindus, obwohl sie in der Auswahl heikel sind, gelegentlich gegessen, und sie enthalten sich desselben mehr wegen Mangels an Mitteln, als wegen ihrer religiösen Bedenken. Wo die Nothwendigkeit zwingt, gestattet selbst die Religion jede Art von Nahrung, und in einer Hungersnoth wird selbst ein Brahmine Hundefleisch essen.

In Betreff der intellectuellen und moralischen Eigenschaften der Hindus werden wenige Worte genügen. Die besser erzogenen Klassen, und nur aus dem Charakter dieser kann man einen einigermaßen gültigen Schluss ziehen, kann man ohne Bedenken ein böses, schlaues und scharfsinniges Volk nennen. Der hervorragende Charakter derselben ist vielleicht eher List, als Kraft. Obwohl sie gute Nachahmer sind, haben sie doch seither noch keine originelle Erfindung gemacht. Sie haben wenig Einbildungskraft, denn die ärmlichen und übertriebenen Träumereien ihrer Theologie und Literatur verdienen diesen Namen nicht. Rücksichtlich des gesunden Menschenverstandes stehen sie offenbar unter den Chinesen; rücksichtlich der Kraft und Männlichkeit der Seele unter den Arabern, Persern und den tatarischen Mohammedanern, durch deren Heere sie überfallen und besiegt worden sind. Mit den europäischen Völkern sind sie gar nicht zu vergleichen, weil der Abstand zu groß ist, um irgend eine Parallele zuzulassen. Die Gebiete der Industrie, in denen ihre intellectuellen Fähigkeiten am vorteilhaftesten erscheinen, und für die sie am geeignetsten sein mögen, sind die Verwaltung der Justiz und der Finanzen, sowie solche Handelszweige, zu denen nicht umfassende Kenntnisse und kühner Unternehmungsgeist erforderlich sind.

Der moralische Charakter der Hindus ist ein Ergebniß von vielleicht Tausenden von Jahren der Anarchie und Unterdrückung. In einem solchen Zustande erstirbt jede Spur von Biederkeit, Rechtschaffenheit oder Freimüthigkeit, und daher kann man diese Eigenschaften unter den Hindus kaum nachweisen. Raubsucht, Gewaltthätigkeit, Betrug und Ungerechtigkeit charakterisiren den eingeborenen Herrscher; und das Volk ist reichlich versehen mit den üblichen Waffen der Vertheidigung, nämlich mit Falschheit, Kunstgriffen, Rechtsverdrehung und List. In der That kann man behaupten, daß auf Generationen Rechtschaffenheit in Indien nicht zu finden gewesen ist und Heuchelei hoch im Preise gestanden hat. Ehrlichkeit und Biederkeit sind Tugenden, deren Ausübung sich nicht mit der persönlichen Freiheit, mit Leben und Eigenthum vertrug; bei einem solchen Zustande der Dinge würde ein Pinsel von ehrlichem Manne unvermeidlich die Beute eines Heeres von Schurken geworden und würde ausgelacht und verachtet worden sein. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Hindus selten die volle Wahrheit ohne Hinterhalt sagen. Richterliche Ungerechtigkeit ist in Indien vielleicht in ausgedehnterer Weise üblich, als in irgend einem Lande der Welt. Man